

Einleitung.

Am 24. September 1817 wurde dem Kaufmann und Makler Hermann Becker in Hamburg von seiner Ehefrau, geborene Schäfer, der erste Sohn geboren, der nachmalige Historienmaler und Kunstschriftsteller Hermann Becker. An der Wiege wurde dem Knaben von seinem späteren Berufe nichts gesungen, denn in dem Kaufmannshause regierte neben der strengsten altlutherischen Frömmigkeit nur der Handelsgeist, zwei Strömungen, welche von je her der Kunst urfeindlich waren. Der Knabe war sieben Jahre alt als ihm die Mutter starb, aber die zweite Frau seines Vaters nahm sich des verwaisten Kindes mit warmer Liebe an und ward ihm und seiner Schwester eine wirkliche Mutter.

Es ging recht altväterisch zu in dem alten Kaufmannshause. Der Wille des Vaters war ein unübertretbares Gesetz, nach dem jedes Familienglied sich zu richten hatte. Dabei war der Vater gar ein strenger und ernster Mann, der sich seiner Würde als Hamburger Bürger und Kaufmann sehr wohl bewusst war. Das Geschäft und die bürgerlichen Pflichten nahmen seine Thätigkeit ganz in

Anspruch und sein einziges Bestreben ging dahin, den ältesten Sohn zu einem tüchtigen Kaufmann heranzubilden.

Aber neben dem strengen Vater waltete die gütige Mutter, welche die Neigung zur Kunst und Poesie, die sich bei dem Knaben schon früh zeigte, unterstützte, allerdings nur so weit, wie sie es als Kaufmannsfrau begriff. Man hatte eben in den damaligen Hamburger Kaufmannsfamilien wenig Sinn für die Poesie, aber noch weniger Sinn für die Malerei. Die Maler, obgleich einige damals in Hamburg lebten, galten für sehr überflüssige Menschen, welche nichts Nützliches schafften und eigentlich keine Berechtigung zur Existenz hatten. Die starre puritanische Frömmigkeit, welche in den Familien herrschte, machte diese Anschauung sehr erklärlich. Aber der Drang zur Kunst liess sich bei dem Knaben nicht zurückdrängen und nach vielem Bitten geschah das zuerst für ganz unmöglich Gehaltene, Hermann durfte bei einem alten Franzosen, welcher einst vor den Stürmen der Revolution geflohen war und in Hamburg ein neues Heim gefunden hatte, Zeichenunterricht nehmen.

Den Ansprüchen, welche eine Hamburger Kaufmannsfamilie an den Zeichenunterricht stellte, genügte der alte Herr vollständig, denn man verlangte von ihm nur, seine Schüler so weit zu bringen, dass dieselben befähigt wurden, zum Geburtstage des Herrn Vaters oder der Frau Mutter ein Bildchen anfertigen zu können. Gewöhnlich stellte das in Aquarellfarben ausgeführte Kunstwerk den Tempel der Liebe nebst einigen sich schnäbelnden Tauben dar, oder es zeigte einen Altar, auf welchem flammende Herzen ruhten, umrahmt von einem Kranze, der aus sehr blauen Vergissmeinnicht, ungemein rothen Rosen und gelben

Schlüsselblumen zusammengestellt war. Sehr schwulstige Verse erklärten gewöhnlich die Darstellung. Diesen Kunstleistungen entsprach auch die Unterrichtsmethode des Lehrers. Er liess seine Schüler einen Schnörkel zeichnen, dann nach der Vollendung einen zweiten anfügen und so fort, bis aus den verschiedenen Schnörkeln eine Blume, eine Urne oder ein anderer Gegenstand sich entwickelte. Viel zu lernen war bei dieser geistlosen Methode nicht, aber die Anregung genügte dem Knaben und durch seine Ausdauer lernte er dennoch genug, um weiter streben zu können.

Er hatte die Realschule absolvirt und war confirmirt worden, als sein Vater den nun sechszehnjährigen jungen Menschen nach Harburg in eine Droguenhandlung brachte, damit er dort die Handlung erlerne. Hier lernte er neben seinem neuen Beruf auch die englische Sprache beherrschen, denn im Hause seines Principals war dies die Umgangssprache.

Von Wissenschaft und Kunst war in dem betrieb-samen Handelshause keine Rede, hier galten nur Zahlen und Waarensorten, deshalb sehnte er sich auch wieder nach Hamburg, wo doch wenigstens einige Anregung zu finden war, aber der Vater erfüllte den Wunsch seines Sohnes erst nach absolvirter Lehrzeit und rief ihn nur zurück, damit er dort als jüngster Commis und Ladengehülfe in ein Materialwaarengeschäft eintrete. Nun ist aber der Beruf eines Ladengehülfs schlecht geeignet für einen jungen Mann, der nur für Kunst und Wissenschaft glüht und so war es natürlich, dass er sich bald doppelt unglücklich fühlte. Dem strengen Vater durfte er seine Neigungen nicht anvertrauen, denn der hätte den Sohn

für verrückt erklärt. Ein Maler stand dem eingefleischten Kaufmann nicht höher wie ein Müssiggänger oder ein Comödiant, vor dem man in den dreissiger Jahren gar wenig Respect hatte. Etwas mehr Anregung fand sich aber dennoch in Hamburg. Gleichaltrige Freunde und frühere Schulgenossen gaben den Anlass zu weiteren wissenschaftlichen Studien und daneben wurde heimlich bei einem Maler gezeichnet. Literarische Kränzchen bildeten sich, an denen die Schwestern der jungen Leute sich beteiligten und man schwärmte für Kunst, Poesie und Theater mit allen Fiebern einer jugendlichen Seele. Hermann Becker war einundzwanzig Jahre alt, als sein Vater im Jahre 1838 starb und dieser Todesfall wurde für ihn zu einem Wendepunct in seinem Leben. Seine bisherige Thätigkeit war ihm ein Gräuel und alle Fasern seines Herzens zogen ihn hinaus in die Freiheit, wo ihm die Kunst mit ihrem blendenden Schimmer winkte.

Doch so leicht ging das Fortgehen nicht, als er es sich dachte, denn weder sein Vormund, noch seine Stiefmutter wollten sich dem Wunsche fügen. Die ganze Familie mit sämtlichen Verwandten, lauter ehrbare, nüchterne und gar fromme Kaufleute, geriethen in helle Verzweiflung. Würdige Mütter jammerten über den Leichtsinn des jungen hübschen Mannes, der, selbst nicht ohne Vermögen, gar bald eine gesicherte Stellung als Kaufmann erringen würde, und dem gewiss keine angesehene Familie ihre Tochter versagen würde, nun hinausziehen wollte einer unbestimmten Existenz entgegen.

Aber weder die Vettern noch die Basen und Tanten konnten den Entschluss des jungen Mannes in's Wanken bringen und so gaben denn endlich sowohl die Mutter wie

der Vormund seufzend ihre Einwilligung, mit dem Bedauern, was man empfindet, wenn eine geliebte Person in's Unglück rennt. Nach dem Begriff der Menschen hatten sie vollständig recht, denn sein Entschluss hat ihm Unglück im Sinne alltäglicher Weltanschauung genug gebracht.

Wie schwer der Kampf war, den er ausfechten musste, ergibt sich aus einem Briefe, den Hermann Becker am 14. Februar 1839 von seinem Jugendfreunde Dr. H. W. Spengel erhielt, welcher damals in Berlin studirte. Der Brief lautet:

„Was den Gegenstand Deines Schreibens betrifft, so darf ich allerdings nicht läugnen, dass er mich überrascht hat, auch mit dem Kopfschütteln hat sich Deine Vermuthung eben nicht sehr geirrt, doch scheinen mir Deine Gründe, und dass sie endlich gesiegt haben, freut mich um Deinetwillen. Auch wenn nicht schon Alles beschlossen wäre, und meine Stimme noch Einfluss auf Deinen Entschluss haben könnte, würde ich doch Dich darin bestärken, jetzt kann ich nur Dir Glück wünschen, und Dich zur kräftigsten Beharrlichkeit anfeuern. Dass Du erst jetzt aus den Fesseln eines für Dich nothwendig drückenden und beengenden Berufes Dich herauswinden konntest, ist freilich Pech, und ich bin der Ansicht (die Du vielleicht nicht theilst,) dass Du, wenn Du zur rechten Zeit Dich zum Studium der Wissenschaften gewendet hättest, zu diesen wohl noch mehr Neigung und Beruf gehabt haben würdest, als zur Kunst, doch — einen neuen Menschen anzuziehen (die Herrenhuter nennen's Durchbruch), ist's nie zu spät. Lieber heute als morgen, aber lieber morgen, als gar nicht. — Deine Mutter hat sich wohl so eigentlich nur darein ergeben, oder bist Du so glücklich gewesen,

sie zu überzeugen? Dass Deine Freunde und Verwandten nichts können, als den Kopf schütteln, und eben nicht gratuliren, muss Dich nicht irre machen, die Meisten verstehen es gar nicht wie Einem ein freies, einer freien, schaffenden und dem inneren Berufe gemässen Thätigkeit geweihtes Leben mehr gelten kann, als ein Commisgehalt bei Lipmann und Geffken, mit etwaiger Aussicht auf jährliche Erhöhung des Gehaltes u. s. w. O die Philister und Krämer! — Ich wollte ich wäre ein König, da liesse ich Dich auf meine Kosten eine Schule durchmachen, dass es eine Wonne sein sollte, und die Philister alle ihren Aerger sattsam davon hätten. Du bist nie ein Philister gewesen, weder auf dem schiefbeinigen Comptoirbock, noch hinter dem Ladentische, Du, — ich wollte, ich wär' auf den Collegienbänken, hinter dem Bierseidel und hinter der Weinflasche es stets so wenig gewesen.“

Damals, im Beginn des Jahres 1839, stand die Düsseldorfer Kunstschule in grossem Ansehen, denn dort wirkten, neben dem Director Wilhelm von Schadow, der Historienmaler Karl Sohn, C. F. Lessing, der Landschaftsmaler J. W. Schirmer und andere namhafte Künstler als Lehrer. Es war die Blüthezeit der malenden Romantiker. Dorthin zog es den angehenden Künstler gar mächtig, aber die den norddeutschen Leuten angeborene Sehnsucht nach dem grünen Rhein mag wohl auch mitgewirkt haben. Also wurde im März 1839 das Ränzel geschnürt und heidi ging's fort, mit der Post nach Düsseldorf.

In Düsseldorf erwartete den jungen Mann ein ganz anderes Leben und eine ganz andere Umgebung wie seine bisherige. Die Stadt war damals noch sehr klein, im Verhältniss zu ihrer jetzigen Grösse und keineswegs hübsch.

Die Bevölkerung war arm und sehr französisch gesinnt, dabei von der kleinlichsten Weltanschauung beseelt. Wenn ich sage die Bevölkerung, so meine ich damit die grosse Menge der Bewohner und nicht den kleinen Kreis von hochgebildeten Malern, Dichtern, Gelehrten und Musikern, in welchem sich damals das geistige Leben und die Intelligenz von Düsseldorf verkörperte. Der Bürger schätzte die Maler als ein Mittel zum Gelderwerbe, denn die Geschäfte gingen ziemlich schläfrig und die jungen Maler gaben viel Geld aus, wenn sie welches hatten und noch mehr — wenn sie keines hatten, denn alsdann wurde durch Creditgeben dafür gesorgt, dass der Geldverleiher, der Schneider, der Schuster oder der Zimmervermieter möglichst viel verdiente. Es war ganz derselbe Zustand, wie er in kleinen Universitätsstädten noch heute zu finden ist.

Die jungen Künstler, lauter übermüthiges Volk, lebten frei und ungebunden und trieben in ihren Mussestunden allerlei Allotria, gewöhnlich auf Kosten der Philister und die Lehrer an der Akademie, welche mit Ausnahme des Directors selbst noch zumeist ziemlich jung waren, drückten gerne ein Auge zu und liessen fünf gerade sein, wenn nur die Schüler ihre Pflicht in der Akademie erfüllten. Und studirt wurde sehr eifrig, denn die jungen wie die älteren Künstler fassten ihre Aufgabe sehr ernst auf und strebten in rühmlichem Wetteifer ihr Ziel zu erreichen. Dieser Uebergang von äusserster Strenge zur ungebundensten Freiheit mag den jungen Hamburger wohl im Anfang recht seltsam angemuthet haben, aber er missfiel ihm keineswegs, denn eben so eifrig wie er seine Studien betrieb, widmete er sich auch dem Genuss einer ausgelassenen Fröhlichkeit.

Becker musste auf der Kunstschule zuerst mit dem Elementarunterricht beginnen, aber sein Eifer förderte ihn mächtig und schon im Jahre 1840 trat er in die Malclassen ein, welche unter der Leitung des Professors Karl Sohn stand. Hier ging der Lern- und Schaffenstrieb erst recht an. Seine Ateliercollegen, Carl Andreae, Artaria, Lüdecke, Eybe, C. Herrmann, E. Voss, die Belgier Jules Helbig, Tourte, Denys und Pieron, ferner von Minnigerode, von Bülow, Schwartz und E. Kunde kamen dem neuen, dem Können nach, jüngeren Genossen freundlich entgegen und auch der ernste, aber von allen Schülern trotz seines Sarkasmus hochverehrte Lehrer und spätere Freund Becker's, der Professor Karl Sohn, förderte ihn nach Kräften. Aber die eifrigen Studien und wohl auch das wilde Leben, welches die jungen Leute führten, erschütterte seine ohnedies nicht sehr starke Gesundheit ganz bedenklich, da war denn eine Veränderung dringend geboten und so wurden einige Sommermonate zu einer Rheinreise benutzt. Mit seinem Freunde und Studiengenossen Carl Eybe wanderte er den Rhein aufwärts bis zum Neckar, um erst in Heidelberg eine längere Rast zu machen. Gekräftigt konnte er nun seine Studien wieder aufnehmen und, nachdem schon im Jahre 1840 seine ersten Compositionen „Der Erzengel Michael im Kampf mit dem Satan“ (Federzeichnung) und „Maria und Joseph mit dem Jesusknaben auf der Flucht nach Egypten von Engeln geleitet“ (Bleistiftzeichnung) entstanden waren, zeichnete er 1841 eine auf den Wolken über einer Landschaft sitzende Madonna mit dem auf ihrem Schoosse stehenden Jesusknaben, welcher die Hände segnend ausbreitet. Denselben Gegenstand führte er 1841 in Aquarellfarben aus. Diese Madonna ist bei allen noch an-

haftenden Mängeln eine sehr innige Composition, während die anderen Zeichnungen noch schülerhaft erscheinen.

Der Freundeskreis hatte sich mittlerweile auch vergrößert. Die besser situirten jungen Künstler bildeten eine Tisch- und Kneipgesellschaft, zu welcher, ausser den schon genannten jungen Künstlern, noch Joseph Fay, der Landschaftsmaler und spätere Professor August Weber und die Maler Körner und Volkhart gehörten. Hier wurde neben dem jugendlichen Uebermuth denn auch der Poesie und Wissenschaft gehuldigt, denn die damalige junge Künstlerwelt Düsseldorfs, namentlich die Historienmaler, trieben eifrig literarische Studien. Becker errang sich hier eine geachtete Stellung durch sein grösseres Wissen sowie durch seinen Witz und Humor, war aber nebenbei auch der stets dienstbereite Rathgeber und Freund seiner Genossen. Die jungen Leute theilten Lust und Leid, aber auch die Börse miteinander, und wenn dem einen ein dummer Streich passirte, traten die andern vor den Riss um den Collegen zu schützen. Dabei erfreuten sie sich der allgemeinen Bevorzugung sowohl von Seiten der Professoren wie der angesehenen Bürgerfamilien und verkehrten nur in den besten Gesellschaftskreisen der Kunststadt.

Den lustigen Ton, welcher in dem Kreise der jungen Maler herrschte, illustriert ganz vortrefflich ein Brief des Malers August Weber, den dieser 1842 von seiner Vaterstadt Frankfurt a. M. aus an seine Freunde richtete, derselbe lautet:

„Lieben Freunde und Tischgenossen, insbesondere liebe Möpfe! (Spitznamen der Tischgesellschaft.)

Die Sehnsucht und das Verlangen meines Geistes Euch wieder nahe zu sein, giebt mir die Feder, das sonst für

mich so schreckliche Instrument, in die Hand, und lässt mich die Gelegenheit benutzen, Euch meine Grüsse und Wünsche für Euer Wohl, nebst etzwehchen Küssen freundlichst zuzuwerfen. — Was meinen Körper, und besonders meinen Magen, das Hauptglied desselben, betrifft, so wird er so wohl gepflegt, und meine Beine finden es so behaglich sich unter dem Tisch meiner Mutter auszustrecken, dass ich glaube, es wird ihm noch einige Zeit schwer fallen, dass Heimweh meines Geistes und der Seele nach Euch zu theilen. Ihr erseht aus allem diesem, dass wir uns eines glänzenden Wohlseins erfreuen, und ich hoffe, dass Euch diese Gewissheit eben so beglückt, als mich die Hoffnung, dasselbe von Euch zu hören. —

Meine Reise war sehr kurz und einfach. Ich fuhr ohne Abenteuer bis Boppard, nachdem ich mich in eine wunderschöne Polin verliebt hatte, eine prächtige grosse Gestalt mit schwarzen, feurigen und sehr sinnlichen Augen, wovon ich Euch indessen mündlich mehr sagen will. Sie war sehr gütig gegen mich und ich unterhielt sie so gut wie möglich mit einem Französisch, welches sie vielleicht nur deswegen verstand, weil es für jeden andern Menschen sehr polnisch klang. Mein Herz schlug immer rascher, je näher ich zu Boppard kam, aber die Pflicht siegte, mit zerrissenem Herzen, dem Mantel mit vieler Mühe in malerische Falten gelegt, sprang ich in den Kahn, mein Auge ruhte, so lang ich die Polin sehen konnte, schwärmerisch in den ihrigen, noch ein schneller, nur ihr sichtbarer Kuss flog nach ihr hin (nämlich mit der Cigarre!), eine leichte Handbewegung mit dem Tuche dankte mir, und — die brausenden Räder griffen mächtig in die schäumenden Wellen, das gewaltige Schiff zog schnell, wie ein furchtbarer Drache

durch den Strom und trennte zwei Herzen auf ewig — die sich einen ganzen Tag ziemlich gut amusirt hatten. — . . .

Dem Herrn und der Frau Herrmann viele Grüsse und das Versprechen, in vierzehn Tagen Geld von mir zu bekommen. Entschuldigt, so gut Ihr könnt, mein sonderbares Abschiednehmen.

O geliebte Freunde, tröstet alle meine Gläubiger, die Euch zu Gesicht kommen und sagt ihnen, sobald ich meine Bilder verkaufe, wollte ich sie alle bezahlen. O geliebter Paderborner, tröste Alle, die nach mir seufzen. Dir o Hambummel (Spitzname von H. Becker) lege ich an das Herz, den kleinen Schreiner Krenzel zu fragen, was er mit meinem Mondschein angefangen, und Dir o Lüttich, (Spitzname des Malers Lüdecke) was soll ich Dir sagen? Du weisst, Du kennst das Sehnen, welches Herr Morro nach mir trägt, o tröste auch ihn. Tröste auch Herrn Lang, meinen ehemaligen Hauswirth und alle diejenigen, welche mich von dieser einen Seite kennen, ach und was die andere Seite betrifft, (wohl eine junge Dame!) so lege ich Euch an's Herz, diese andere Seite von allen Seiten zu grüssen. Tausend Grüsse auch an Euch, von Eurem

langen Weber.“

Mittlerweile war das Jahr 1843 herangekommen. Becker hatte fleissig gemalt und namentlich gezeichnet, und war beschäftigt mit grossen Compositionen zur biblischen Geschichte, die aber nicht recht gelingen wollten, wenn man den Briefen seiner Freunde glauben darf. Er gerieth dadurch in eine höchst verbitterte Stimmung, welche nicht günstig auf seine schwächliche Constitution einwirkte. Aber der Eifer blieb ungeschwächt. Um ungestört componiren zu können, fasste er mit Carl Andreea, Jules Helbig, Denys

und Tourte den Plan, gemeinschaftlich ein Haus zu miethen und dort zu wohnen. Hier wurde dann eifrig studirt und — lustig, ja, sogar recht wild gelebt, wobei Wein, Weib und Gesang die Hauptrolle spielten. Für den Gesang sorgten die Maler Eybe und Kümpel, das weibliche Element stellten die Modellmädchen, kurzum, es war ein richtiges Zigeunerleben. Doch scheint Becker damals eine ernstere Liebesangelegenheit gehabt zu haben, denn als er wegen der Uebernahme seines Vermögens im Sommer 1844 nach Hamburg reiste — er war grossjährig geworden — schrieb ihm sein Freund Carl Andreae folgende Zeilen, welche für die romantische und schärmerische Gesinnung der jungen Leute recht bezeichnend ist. Derselbe sagt in seinem Briefe:

„Fast hätte ich vergessen Dir eine Geschichte zu erzählen, die Dir eine Thräne der Wehmuth entlocken wird: Wenn Tag und Dunkel mit einander kämpfen, und graues Dämmerlicht die Erde deckt, so naht alltäglich sich eine schlanke zarte Frauengestalt, die, unsere Schwelle überschreitend, in Deinen öden leeren Gemächern verschwindet; nie wagte einer der Hausbewohner der scheinbar Trauernden zu folgen, die eine Stunde stets verweilend, dann lautlos, wie sie erschien, wieder entschlüpft. Auf Deiner verödeten Staffelei aber liegt immer ein frischer Blumenstrauss und — eine Thräne . . . Wer die um Dich weint, ahnst Du es? Nun erlaubten wir dem Voss, der schon wieder einen Conradin malt, Dein Atelier zu benutzen, als nun die Dämmerstunde naht, erscheint die geheimnissvolle Dame, tritt lautlos ein und — findet den Sarkophag den sie täglich mit dem frisch duftenden Opfer schmückte, entweicht durch einen Fremden.“ —

In Hamburg malte Hermann Becker die ersten Por-

traits und gab dadurch seinen Verwandten den Beweis, dass er in Düsseldorf seine Zeit wohl angewendet habe. Das rauhe Klima sagte aber seinem Körper nicht zu, ein heftiger Bluthusten warf ihn auf's Krankenlager und zwang ihn zu langer Unthätigkeit, bis ihm ein Besuch des Seebades Helgoland Linderung brachte. Erst im Frühjahr 1845 reiste er wieder nach Düsseldorf.

In Düsseldorf hatte das Schicksal oder der Leichtsinns unterdessen die kleine Künstlerrepublik gesprengt, und Becker's Kränklichkeit stimmte ihn ernster. Gereifere Künstler bildeten von nun an seinen Umgang und reges gesellschaftliches Leben trat an die Stelle der früheren wilden Ungebundenheit. Joseph Fay, Philipp Lindo, Peter Heinrich Happel, Ulfers, August Weber, Eybe und der Historienmaler Emanuel Leutze, bildeten jetzt einen schönen Kreis, dem später noch Christian Böttcher und Carl Hübner, sowie August Becker angehörten. Namentlich Christian Böttcher, Eybe, Philipp Lindo, Joseph Fay und ganz besonders Emanuel Leutze verbanden sich mit Becker zu einem treuen Freundschaftsbund, der bis an das Lebensende der einzelnen Künstler stets von Dauer war. Mit seinen künstlerischen Fortschritten wollte es Becker nur wenig glücken. Er componirte viele und malte auch ein Bild „Fischer und Nixe“ nach Goethe, welches ihm aber nur wenig Befriedigung gewährte, dagegen zeichnete er viele männliche und weibliche Actstudien und malte mit grossem Eifer Studienköpfe. Eine Composition zu der biblischen Parabel vom Sämann und Zeichnungen zu den Psalmen fallen auch in diese Zeit.

Becker war ein wohlhabender junger Mann, der mit einiger Ruhe seine Erfolge abwarten konnte, doch scheint

er damals mehr gebraucht zu haben, als seinem gestrengen Vormund und Vermögensverwalter lieb war. Ein Brief, den er in einer Geldangelegenheit nach Hamburg schrieb, worin er seine Absichten für die Zukunft deutlich ausdrückt und zugleich eine Beschreibung seiner Seelenstimmung giebt, ist nicht nur sehr bezeichnend für den Ernst mit dem der junge Künstler seine Aufgabe erfasste, sondern auch interessant wegen der Schilderung der damaligen Düsseldorfer Künstlerverhältnisse und mag deswegen hier eingeschaltet werden.

Nach dem Eingang des Briefes, der von Einschränkungen und Ersparnissen handelt heisst es: Man könnte mir den Rath geben, dass ich in ein Kosthaus gehe, die freilich auch zu 3 Thlr. monatlich zu haben sind, dass ich z. B. einen Sammtrock trage, der 10 Thlr. kostet, statt dass mein Rock den ich eben an habe mir deren 22 kostet, dass ich Niemand besuche, also einen Frack sparen kann, dass ich keine Handschuhe, einen Hut weniger etc. etc. brauche. Vielleicht sagst Du: Warum thust Du das nicht. Ich antworte: Weil ich das hier nicht kann, weil ich all' meine Freunde aufgeben müsste, weil ich keinen Umgang haben könnte der mir zusagt, weil ich aufhören müsste zu der wohlangesehenen Classe der jungen Künstler zu gehören.

Du wirst nun natürlich mir einwenden, dass das eigentlich sagen heisst, die ganze hiesige Künstlerwelt müsse, in so fern sie nicht sehr viel verdient, aus lauter wohlhabenden Leuten bestehen. Da komme ich aber auf Das zurück was ich vorhin sagte, nämlich auf das Creditwesen. Die Meisten leben hier heute für morgen, d. h. sie machen Schulden, um sie später zu decken, wenn sie mit Glück

ein oder mehrere Bilder verkaufen sollten und haben somit gewöhnlich keinen Pfennig. Ich spreche nur von den jungen Künstlern, denn die alten sind theilweise sogar Leute, die sich Capitalien zurücklegen. — Der Preis der Bilder im Allgemeinen ist enorm, da die renommirten älteren Künstler sich ihre Bilder ganz ungeheuer bezahlen lassen, z. B. letzthin Lessing für seinen Huss 8000 Thlr. Stilke für seine Jungfrau von Orleans 4000 Thlr. Köhler für seine Rebecca 1400 Thlr. u. s. w. u. s. w. Ich habe unter meinen Freunden zwei oder drei die etwa 1000 Thlr. Schulden haben, dafür freilich auch für 2000 oder 2500 Thlr. Bilder, nach ihrer Schätzung. Kommt nun ein guter Tag, wo diese Bilder verkauft werden, so ist grosser Jubel und ein neues Leben beginnt, kommt er nicht — je nun, so muss man sich helfen so gut es geht. Man leiht die laufenden Ausgaben (wozu eigentlich nur das Modellgeld gehört) von glücklicheren Freunden und — malt eben noch für neue imaginäre Summen darauf los; lässt sich mehr oder weniger von den Gläubigern misshandeln und hofft auf bessere Zeiten, da sich die Welt doch immer drehen muss.

Und nun komme ich auf meine eigenen Angelegenheiten zurück. Seit ich hier bin habe ich eigentlich nichts producirt, das ist auch nicht wunderbar. Als ich hier ankam, musste ich mit dem ABC anfangen und jetzt buchstabire ich. Zwar habe ich ein Bild gemalt, aber es steht im Winkel, weil es, ich will nicht sagen Gott und Menschen, aber mir unangenehm ist. Ich habe den Ehrgeiz, nicht gern mit mittelmässigem Zeug an's Licht zu treten und will viel lieber, und sollte es noch mal so lange dauern, gar nichts an's Licht bringen, als etwas, was mir so wenig genügt, wie meine bisherigen Arbeiten. Es ist nicht Mangel

an Talent was meine Sachen schlecht werden lässt, wohl aber eine, gegen andere geringere technische Fertigkeit und eine Ungeduld im praktischen Ausführen. Leider auch habe ich von jeher tausend Dinge zugleich getrieben und sehr zersplittert gearbeitet. Ich klage mich hier selbst an, aber ich entschuldige mich zugleich mit dem Umstand, dass ich in ein ganz neues Feld eintretend, in einem Alter, wo man für den Anfang schon zu viel reflectirt, mich von tausenderlei Sachen angezogen fand, die eine Richtung auf das rein Praktische hemmten. Meine Freunde werden, wenn auch mit meinen Producten und meiner Productionsfähigkeit vielleicht unzufrieden, mit mir selbst zufrieden sein.

Ich habe in meinem ersten Bilde einen Fehler gemacht, der das ganze Bild unmöglich machte und mir viel Zeit gekostet hat. Die Aufgabe, die ich mir gestellt, war zu schwierig, ich konnte sie nicht lösen. So habe ich andert-halb Jahre gemalt und übermalt, wieder heruntergekratzt, umgeändert und bin fast mit mir und Gott und aller Welt zerfallen um endlich zu merken, dass ich Nichts machen konnte. So wird es mir, denk' ich, in Zukunft nicht mehr gehen. Jetzt habe ich einen Carton zum zweiten Versuch angefangen und wohlweislich einen sehr einfachen Vorwurf genommen. (Es war eine sitzende Madonna mit dem in ihrem Schoosse stehenden Jesusknaben, ein Bild, welches sich durch eine liebenswürdige Naivetät der Auffassung auszeichnet und dabei von grosser Innigkeit des Ausdrucks in den Köpfen ist.) Doch halte ich mich hauptsächlich am Studiren machen und möchte auch lieber noch einige Zeit daran bleiben. Wie schon gesagt, ich möchte nicht gern etwas von mir ausgehen lassen ohne auch die Ueberzeugung zu haben, dass es würdig ist dem Publicum vor-

gestellt zu werden. Es werden Sachen genug gemalt und ausgestellt und auch verkauft, von denen ich mir sage: so etwas machst du auch und besser. Es kommt nur darauf an, ob man mittelmässig schlechtes Zeug schon jetzt liefern will, oder lieber später Gutes.

Ich zweifle keinen Augenblick daran, dass ich Gutes machen kann, wenn vielleicht auch jetzt noch nicht und ich bin von meinem Talent ganz versichert, wenn ich auch zugeben muss, dass es wohl Leute giebt, die grösseres besitzen. Mein Ziel ist die historische Kunst in ihrer höchsten Bedeutung. Du kennst mich und weisst, dass ich nicht leicht etwas Untergeordnetes ambitionire. Dazu gehört aber viel, und es geht eben nicht stufenweise, man muss einen bestimmten Punct wenigstens erreichen, darunter giebt's nichts. Und nun will ich aus dem Gesagten ein resumé ziehen: ich möchte noch zwei Jahre mich nicht um's Geldverdienen bekümmern, dazu brauche ich aber mehr Mittel. Man ist bei dem verdammtten Creditwesen genöthigt Sachen zu enormen Preisen anzuschaffen, weil ein Mann, bei dem man einmal in der Kreide ist, ein wirkliches Monopol dadurch erwirbt um einen zu prellen.

Ich möchte nun Deinen Rath hören, ob ich nicht recht handle wenn ich jetzt meine Schulden bezahle. Freilich macht mir dies einige Sorge, denn so lange ich mein Capital nicht angreife, habe ich — wie es auch sei — immer eine dauernde und sichere Existenz, ist es einmal angegriffen, so geht es natürlich *decrescendo*, je länger, je schneller.

Ich habe eben Deine früheren Briefe gelesen und kann mich eines peniblen Eindruckes nicht erwehren. Unsere Correspondenz ist, wenn nicht blos Geldsachen betreffend,

fast immer, wenigstens von meiner Seite, widerstrebend gewesen; Du musst als älterer Mann das mit dem Streben nach Selbstständigkeit erklären, was bei einem jungen Manne wie ich, der immer über seine Jahre eingepfercht und gehütet war, sehr natürlich erscheint. Jetzt ist es ganz anders und wir stehen, wenn auch nicht gleich alt, doch ziemlich gleich einander gegenüber und wenn ich früher in meinem Eigensinn die Ermahnungen meiner lieben Leute unbequem fand und mich mit Händen und Füßen gegen alles wehrte, was meine Freiheit zu beeinträchtigen schien, so würde ich jetzt dasselbe als guten Rath mit Freude hören.

Ich bin in Hamburg von allen Seiten so regiert und mit dem Gebiss und Zaum geleitet worden, dass ich selbst nicht begreife, wie man mich nicht mehr gezähmt hat, es ist mir von damals her ein Widerwille gegen alle Abhängigkeit und Unterwerfung geblieben, der mir manchmal unbequem ist und mir schon viele hübsche Verhältnisse gestört hat. Viele Leute halten mich für einen arroganten Menschen, das bin ich gar nicht, ich bin eher ängstlich im Umgang. Meine Freiheit geht mir eben über Alles und ich lebe viel lieber allein, als dass ich mich genire. —

Es könnte scheinen, als habe Becker in dem Zeitraume von 1840 bis zum Jahre 1845 ausser den schon erwähnten Arbeiten nur Studien gemalt und gezeichnet, dem ist aber nicht so. 1842 entstand eine grosse Composition (getönte Zeichnung): Christus als Erlöser. Auf dem schönen Blatt sehen wir den Erlöser wie er segnend die Hände ausbreitet; Engel umschweben ihn, während unten im Bilde der Erzengel Michael siegreich den Fuss auf den alten Drachen

der Lüge setzt. Rechts vom Beschauer stehen Adam und Eva in schuldbewusster und doch wiederum hoffnungsvoller Haltung, während Satan als Ankläger erscheint. Eine „Steinigung Stephans“ (getönte Bleistiftzeichnung) und ein grösseres Blatt, darstellend „Christus am Kreuz zwischen den beiden Schächern“, unten Maria, Maria Magdalena, Joseph und jüdisches Volk, welche Composition in veränderter Form auch in Aquarell ausgeführt wurde, stammen aus derselben Zeit. Im Jahre 1843 entstanden im Aquarelle: „Die gefesselte Andromeda“, zwei grössere biblische Compositionen, nämlich: „Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid“ u. s. w., und „Paulus predigt in Athen“, beides getönte Bleistiftzeichnungen. Diese Compositionen wurden auch in Aquarell ausgeführt. Ferner vollendete er in diesem Jahre das schon erwähnte Oelgemälde „Maria mit dem Jesuskinde“ und begann mit den Vorarbeiten zu einem Oelgemälde, „Rinaldo in Armida's Zaubergarten“, von denen das erstere 1846 vom Kunstverein in Köln erworben wurde; das letztere befand sich früher in der Bildergalerie des Geschichtsschreibers A. Fahne auf Haus Fahnenburg bei Düsseldorf. Ueber den Verbleib des Oelgemäldes: „Fischer und Nixe“ fehlt mir jede Nachricht.

Wie ich schon bemerkte, verweilte Becker vom Januar des Jahres 1844 bis zum Frühling 1845 in Hamburg, geplagt von schwerem Brustleiden. Trotz seiner Krankheit malte er dort dennoch mehrere Portraits in Oel und Aquarell und fertigte ausserdem eine ganze Reihe von Portraitzeichnungen, welche in der Ausführung von ganz ungeheurer Schönheit sind.

Nach Düsseldorf zurückgekehrt widmete sich Becker mit neuem Eifer seiner Kunst. Rinaldo in Armida's Zaubergarten

garten wurde vollendet und auch ein zweites Oelgemälde, „Diana und Endymion“ entstammt dieser Zeit. (Dieses Bild wurde 1848 in Köln verkauft.) Becker hatte dem Beispiel Leutze's und anderer Künstler folgend, die Akademie schon längere Zeit verlassen und ein Privatatelier gemiethet. Er trug sich mit dem Plan zu einem ganz bedeutenden Bilde, welches die Hochzeit des Bacchus darstellen sollte. Dieses ungefähr sechs Fuss lange, zwei Fuss hohe Gemälde von überaus reicher Composition und eine Menge Figuren enthaltend, vollendete er 1846. Sein Freund August Weber hatte den landschaftlichen Hintergrund gemalt. Dieses Bild, welches 1853 entweder auf der Reise nach Amerika oder in New-York verbrannte, erfreute sich des grossen Beifalls seiner Freunde und scheint auch den Künstler selbst sehr befriedigt zu haben. Leider sind mir nur die Pausen von einzelnen Gruppen aus diesem Bilde geblieben, welche keinen vollständigen Begriff von der ganzen Composition geben, wohl aber die ganz vortreffliche Zeichnung der meist unbedeckten Gestalten erkennen lassen.

In dieser Zeit scheint sich Becker überhaupt eingehender mit der griechischen Mythologie und den griechischen Dichtern beschäftigt zu haben, denn eine ausgeführte Bleistiftzeichnung, „Anakreon unter den Hirten seine Gesänge vortragend“ sowie mehrere Compositionen griechisch-mythologischer Motive wurden in diesem Jahre vollendet. Eine „Madonna mit dem Kinde auf Wolken thronend,“ (Oelgemälde, ungefähr drei Fuss hoch, verkauft durch den Kölner Kunstverein) entstand auch in diesem Jahre.

In Düsseldorf war im Jahre 1845 von den Künstlern die sogenannte Mittwochsgesellschaft und der Künstler-Unterstützungsverein gegründet worden. Becker und seine

Freunde betheiligten sich lebhaft an beiden Vereinen. Schon in dieser Zeit begannen die ersten Anzeichen des später so heftig werdenden Kampfes zwischen der Akademie und ihren Anhängern und den jüngeren Künstlern, welche, mit den an der Akademie herrschenden Kunstanschauungen nicht einverstanden, gegen die akademische Bevormundung Front machten. Auch die Anfänge der freiheitlichen Strömung von 1848 und 1849 machten sich in Düsseldorf schon damals bemerkbar, wenn auch bei den jungen Künstlern mehr in dem Streben nach Selbstständigkeit. Emanuel Leutze, der einen grossen und bestimmenden Einfluss auf seine Altergenossen ausübte, und dessen in Düsseldorf weilende amerikanische Landsleute übertrugen die freiheitlichen Ansichten ihres Heimathlandes auf ihre Freunde und fanden einen günstigen Boden für ihre Ideen.

Für Hermann Becker sollte das Jahr 1846 von ganz besonderer Bedeutung werden, denn er machte damals die Bekanntschaft seiner späteren Frau, Amalie geborene Spöemann. Es war die ganz eigenartige Schönheit dieses Mädchens, welche den neunundzwanzigjährigen hochgebildeten Mann fesselte, trotzdem seine spätere Frau ganz geringer Leute Kind, und keineswegs sehr gebildet war. Aber der ihr eigene Mutterwitz und die ungemaine Anmuth, welche ihr ganzes Wesen umgab, erklären die tiefe Neigung, welche Becker für sie fasste und ihr bis zum Lebensende bewahrte. Und er war nicht der Einzige, welchem die Schönheit dieses Mädchens den Kopf verdreht hatte, denn eine ganze Reihe namhafter Künstler bewarben sich um ihre Gunst. Joseph Fay, Emanuel Leutze, Chr. Köhler, W. von Schadow und Hermann Becker haben die eigenartige Schönheit ihres Kopfes im Portrait verewigt.

Im Jahre 1847 scheint Hermann Becker eine Reihe von Wandgemälden im Dom zu Neuss geschaffen zu haben, zu welchen die Compositionen schon früher entstanden waren. Dieselben sollen später durch Wasser oder Feuer verdorben worden sein. Ich konnte jedoch nichts Genaueres darüber erfahren, weil mein Vater keine Aufzeichnungen über seine Arbeiten hinterlassen hat, und kann deshalb keine Bürgschaft für diese Notiz übernehmen.

Wiederum erfasste ihn die tückische Krankheit im Jahre 1847 und heftige Blutstürze brachten ihn dem Tode nahe, und nur der sorgfältigsten Pflege verdankte er die Rettung seines Lebens. Diese Krankheit und die Sorge für seine Familie (1847 war ihm die erste Tochter Amalie geboren worden) zogen ihn von der Oeffentlichkeit mehr und mehr zurück, und selbst die Stürme des Jahres 1848 bewegten ihn nicht zur Theilnahme am öffentlichen Leben, denn Becker, allerdings freiheitlich und grossdeutsch gesinnt, zweifelte an dem Erfolg der ganzen Bestrebung. Mehr wie je versenkte er sich in seine Kunst, seine Production schien zu wachsen, er vollendete seine Oelgemälde „Christus begegnet Maria nach der Auferstehung im Garten“ und „Christus empfängt den Kelch aus den Händen des Engels“ (unten, im Hintergrunde, ruhen die Jünger), sowie „Die trauernden Engel“ und betheiligte sich ausserdem an den Concurrenzen zu Altargemälden für die Petrikirche in Hamburg und die katholische Kirche in Altena. In der ersten Concurrenz unterlag er gegen seinen Landsmann, dem Historienmaler H. Steinfurth und in der letzteren gegen den Historienmaler und späteren Professor Karl Müller in Düsseldorf. Die ungemein ausgeführten Zeichnungen für Hamburg zeigen die Auferstehung des Heilandes nebst

zweien Seitenbildern, auf welchen die Apostel Petrus und Paulus dargestellt sind, während der Entwurf für Altena die auf Wolken stehende Himmelskönigin mit dem Jesuskinde wiedergibt. Die Madonna wurde später in Oel ausgeführt, doch fehlt mir jede Nachricht über den Verbleib derselben.

Schlechte Geschäfte, der unregelmässige Eingang seiner Zinsen und der Bankerott seines ehemaligen Vormundes und jetzigen Vermögensverwalters veranlassten ihn, im Sommer 1848 nach Hamburg zu reisen. In diese Zeit fällt die Gründung des Düsseldorfer Künstlervereins Malkasten, in welchem Becker bis zum Jahre 1859 neben Leutze einen sehr bestimmenden Einfluss besass. Er war oftmals Mitglied des Vorstandes in diesem Verein und besonders thätig für die innere Organisation und die äussere Vertretung desselben. Wolfgang Müller von Königswinter nennt Leutze den Vater des Malkasten aber Hermann Becker den Minister Leutze's und die „Zunge des Malkastens“. Ich erwähne dieses Umstandes nur deshalb, weil der Malkasten, sowohl wie der Düsseldorfer Künstler-Unterstützungsverein, in späteren Jahren einen bestimmenden Einfluss auf die Organisation der deutschen Kunstgenossenschaft ausübte und zugleich von diesen beiden Vereinen die erste Anregung zum Schutz des geistigen Eigenthums durch Staatsgesetze gegeben wurde, auf deren Grundlage die neuen gesetzlichen Verordnungen zum Schutze des geistigen Eigenthumes, welche nach der Gründung des deutschen Reiches in Kraft traten, basiren. Die deutsche Kunstgenossenschaft in's Leben gerufen zu haben, ist aber, wie die Anregung zum Schutz des geistigen Eigenthums, ein Verdienst Hermann Becker's, denn von ihm ging die Idee

aus und ebenso darf man ihn den Urheber der grossen deutschen Kunstausstellungen nennen, weil er dazu gleichfalls die Anregung gab. War Leutze's persönlicher Einfluss auf die Düsseldorfer Künstler grösser wie der Becker's, so unterstand wiederum Leutze dem Einfluss Becker's, dessen organisatorische Talente und geistvolle Rednergabe von Leutze ganz besonders geschätzt wurde.

Hermann Becker schilderte die Entstehung der deutschen Kunstgenossenschaft mit folgenden Worten: „Die Wirkung des Malkasten nach aussen ist von grosser Bedeutung gewesen. Die engere Verbindung der Künstler in Düsseldorf musste natürlich den Gedanken erregen, auch mit den anderen deutschen Kunstschulen in nähere Beziehungen zu treten, und ein zufälliger Umstand brachte diesen Gedanken zur Ausführung, der Besuch eines namhaften Münchener Malers, Gisbert Flüggen, eines geborenen Kölners. Es war im Sommer 1856, als in einer Unterhaltung zwischen diesem Gaste, E. Leutze, A. Michelis, Robert Krause und Hermann Becker letzterer den Vorschlag machte, eine allgemeine deutsche Künstlerversammlung nach Bingen zu berufen. Der Vorschlag ward von einem Comité berathen, von dem Verein angenommen und kam im September desselben Jahres zur höchst gelungenen Ausführung. Die Versammlung in Bingen war von Deputirten aller deutschen Kunststädte und Schulen besucht. Die Beschlüsse derselben umfassten ungefähr dieselben Ziele, welche der Malkasten für sich erstrebt und theilweise erreicht hatte; ausserdem wurden aber auch deutsch-nationale Kunstausstellungen projectirt, deren erste im Jahre 1858 zu München, die zweite 1861 zu Köln und die dritte 1868 zu Wien stattgefunden haben und die für die neuere

deutsche Kunstentwicklung epochemachend gewesen sind. Allgemeine Künstlerversammlungen von grösserer oder geringerer Bedeutung haben zu Stuttgart, Braunschweig, München, Düsseldorf, Köln, Salzburg, Kiel, Weimar und Wien stattgefunden und nach allen Seiten anregend gewirkt, sogar über die Grenzen Deutschlands hinaus, denn im Jahre 1861 folgte auf die deutsche Künstlerversammlung in Köln eine glänzende internationale Künstlerversammlung in Antwerpen. Eine Verbindung besteht zwischen allen deutschen Künstlervereinen, die sich mit Ausnahme des Münchener und des älteren Wiener Vereins alle nach dem Muster des Malkastens gebildet haben. Dieser zwar nur lockere Verband der „deutschen Kunstgenossenschaft“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, die deutsche Kunst und die deutschen Künstler zu vertreten und ihre allgemeinen Interessen zu wahren, und hat diese Aufgabe in manchen Fällen wirksam erfüllt.“

1849 beschäftigte sich Hermann Becker mit den Vorstudien zu einem seiner Hauptwerke, dem „Raub des Hylas“, welches vermuthlich 1850 vollendet wurde. Die sehr schöne Composition zeigt uns in lebensgrossen Figuren den Genossen des Hercules, wie er von den durch seine Schönheit hingerissenen Quellnympfen in's Wasser gezogen wird. (Das Gemälde befindet sich im Besitz des Kunsthändlers Bismayer & Kraus in Düsseldorf.) Ferner entstand in diesem Jahre eine „Madonna mit dem Jesuskinde“. Vermuthlich reiste Becker gegen 1850 nach Antwerpen, um dort die Werke von Rubens zu studiren. Er folgte einer Einladung seines Freundes Pieron, welcher sich seiner sehr freundlich annahm. Mehrere Portraits und einige Copien nach Bildern von Rubens entstanden während dieses

ersten Aufenthaltes zu Antwerpen. Bald aber rief ihn die schlechte Zeit und die Sorge um Weib und Kind wieder nach Düsseldorf zurück, denn er war mittlerweile Vater einer zweiten Tochter geworden. 1852 folgte er einem Ruf nach Hamburg, wo ihm der Auftrag geworden war, mehrere Portraits zu malen. Auch als Vertreter der Düsseldorfer Künstler war er dort thätig; wie er denn bis zum Jahre 1859 in selbstloser Hingabe stets deren Interessen vertreten hat.

Die Kunst ging in dieser Zeit mehr wie je nach Brod. Bilder wurden selten verkauft und die trübe Stimmung, welche die Künstler beherrschte, spiegelte sich am besten in den Briefen wieder, die er von seinen Freunden empfing. Der Landschaftmaler Peter Heinrich Happel schreibt ihm: „Missmuth, stellenweise Verzweiflung, sind die natürlichsten aber schlimmsten Feinde meines Daseins; sie entstehen aus denselben Ursachen, die auch Dir lieber Freund bis zum Ueberdruss bekannt sind. In letzter Zeit haben Du und ich, wie ich von Anderen gehört, die Ehre gehabt, öfter sehr rühmlich genannt zu werden — damit ist's aber auch abgethan. Mein lieber Becker, wenn wir beide unser Glück im Verkaufe zusammenthun, so würden wir den talentlosesten Anfänger nicht zufrieden stellen können. Ob's je besser werdán wird? Am besten wird's sein, etwas Neues für uns zu erfinden. Klagen hilft nicht — also genug denn. Ich höre, dass es Deinen Lieben wohl geht und habe mich der glücklichen Ankunft des Kronprinzen sehr gefreut. Gratulire nachträglich recht herzlichst und wünsche, dass mit ihm Glück und Segen eingezogen sein mögen. Noch leben wir und noch ist Alles möglich.“ (Der „Kronprinz“ war der am 2. Mai 1852 geborene älteste Sohn

Hermann Becker's, der Bildhauer Hermann Becker und Herausgeber dieses Buches.)

Aber trotz der Zeit der Ungunst verlor Becker den Muth noch immer nicht, denn der Glaube an seinen Künstlerberuf war zu fest in ihm begründet. Er hoffte auf eine endliche Wendung zum Besseren und die Anerkennung, welche seine damals neuesten Arbeiten bei seinen Freunden gefunden hatten, reizten ihn zu neuem Streben. Er machte also gegen den Rath seiner Verwandten wiederum einen Theil seines Vermögens flüssig und begab sich, nach einem kurzen Aufenthalt in Düsseldorf, nach Antwerpen, um dort nochmals die Werke des grossen Meisters Rubens eingehend zu studiren. Der Aufenthalt in Belgien mag ungefähr anderhalb Jahre gedauert haben. Während dieser Zeit malte er Portraits und begann sein grosses Bild „Die Engel im Grabe des Heilandes“, welches an einer anderen Stelle dieses Buches besprochen worden ist. Eine Reise nach Paris, sowie der Aufenthalt in Brüssel, Mecheln und Lüttich fällt auch in diese Zeit.

Bedeutend gefördert in seinem künstlerischen Können, folgte er gegen Ende des Jahres 1854 dem Drängen seiner Frau und kehrte nach Düsseldorf zurück.

Hier hat Becker bis zum Jahre 1857 die glücklichste Zeit seiner künstlerischen Thätigkeit verbracht. Seine Bilder fanden allmählich Anklang, und wenn auch manche Chicane von Seiten der Leiter des dortigen Kunstvereins für Rheinland und Westphalen und der Anhänger der Akademie ihm manchmal das Leben verbitterten, so half ihm die Freude an seiner Familie und die Anerkennung seiner Freunde darüber hinweg. Mit frischem Muth begann er zu schaffen und gar bald entstanden zwei kleine Bildchen „Badendes

Mädchen“ und „Badende Frauen“, von denen das erste von einem Privatmann, das letztere von einer russischen Grossfürstin erworben wurde. Ferner entstand zwischen 1854—1855 ein grösseres Bild „Mutter mit Kindern“, welches 1855 verkauft wurde. Ueber den Verbleib ist mir jedoch nichts bekannt. Dann folgte wiederum ein grösseres Bild „Amor und Psyche“ und Ende 1855 die Vollendung der „Engel im Grabe des Heilandes“.

Mittlerweile kam das Jahr 1856 und mit ihm im September die erste allgemeine deutsche Künstlerversammlung in Bingen. Hier vollzog sich zuerst die Einigung Deutschlands durch die deutschen Künstler, welche noch heute zu Recht besteht. Für die Spaltung, die in den damaligen Düsseldorfer Künstlerkreisen herrschte, ist es sehr bezeichnend, dass fast nur die Mitglieder des Malkastens sich an dieser Zusammenkunft beteiligten, während die Anhänger der Akademie und der Professoren zurückblieben. Einzelne, ganz besonders vorsichtige, die es mit der neuen Richtung nicht ganz verderben wollten, warteten zu Oberwesel im Pfropfenzieher der Dinge die da kommen sollten, unter anderen W. v. Camphausen mit mehreren Genossen, welche, als das allgemein erwartete Fiasco nicht erfolgte, voller Begeisterung nach Bingen eilten, um an dem Werke mitzuarbeiten.

Im Herbst weilte Becker wieder mehrere Wochen in Hamburg, um dort abermals Portraits zu malen. Nach seiner Rückkehr entstanden in Düsseldorf 1857 eine ganze Anzahl von Marienbildern, welche er meistens in Aquarell ausführte. Ferner malte er ein kleines Oelbild „Kinder mit einem Ziegenbock spielend“, sowie mehrere Landschaften. Ein Pastellportrait seiner Frau entstand nebenbei. In

dieser Zeit müssen auch zwei Genrebilder entstanden sein; ein „Kind mit Trauben“, lebensgrosse Figur und „die glückliche Familie“, wo beim Klang der Fidel eines Spielmannes die Mutter ihr jüngstes Kind jubelnd in die Höhe hebt, während die älteren Kinder einen Reihentanz tanzen und die Grossmutter vergnügt zusieht. Es war dies wohl eine Schilderung seiner eigenen Familie.

Gegen Ende des Jahres 1857 traf ihn ein schwerer Schlag, nämlich der Verlust des Vermögensrestes, der ihm noch verblieben war. Das Hamburger Haus, welches seine Gelder verwaltete, war fallirt und Becker vermochte nur geringe Summen zu retten. Er hatte bis dahin immerhin noch einen Rückhalt gehabt, der ihn für Fälle vor Noth schützen konnte, jetzt begann die blasse Sorge in seinem Hause das Haupt zu erheben. Eifriger wie je, lag er darum seinem Berufe ob und neben Zeichnungen für den Holzschnitt, beschäftigte er sich literarisch, indem er Kunstkritiken für deutsche und französische Zeitungen schrieb. An der Kölnischen Zeitung war er als Mitarbeiter schon seit dem Jahre 1856 thätig. Es entstanden aber in den Jahren 1858—59 noch mehrere Oelgemälde, nämlich: „Christus am Oelberg mit dem Engel“, lebensgrosses Brustbild; ferner dieselbe Composition in ganzen Figuren, aber in kleinem Format; dann eine ideale Landschaft (unvollendet) und mehrere Aquarelle. 1858 reiste er als Delegirter der Düsseldorfer Künstler zur ersten allgemeinen Kunstausstellung nach München, wo er die Ehre hatte, dem König Ludwig I. Bericht zu erstatten über die Organisation der deutschen Kunstgenossenschaft. Für die Kölnische Zeitung schrieb Becker damals Berichte über diese Ausstellung, welche allgemeines Aufsehen erregten.

Mit dem Jahre 1859 erreichte seine selbstständige Künstlerlaufbahn ein Ende. Sein Vermögen war alle; die politischen Zustände waren für die Kunst die denkbar ungünstigsten und dabei drängten seine Gläubiger von allen Seiten. Auch im Malkasten setzte es heftige Kämpfe. Die Majorität hatte gegen seinen Rath beschlossen, die dem Verein bisher feindlich gesinnten Künstler wieder aufzunehmen, und diese, Becker feindliche Partei, gewann nun die Oberhand in dem Verein. Ja es kam sogar zu unangenehmen Auseinandersetzungen, indem mein Vater einen anderen Künstler darüber zur Rede setzte, weil er einem Professor den Mantel herbeiholte. Becker nannte den Betreffenden, (einen seiner Freunde) eine Bedientenseele, den man wie einen Bedienten behandeln müsse und versetzte ihm eine Ohrfeige. Dies hatte zur Folge, dass Becker für ein halbes Jahr aus dem Malkasten ausgeschieden wurde, während sein Gegner und ein anderer Widersacher nicht dispensirt wurden. Es hat ihn dabei sehr geschmerzt, dass seine alten Freunde ihn alle im Stich liessen.

Zu diesen Widrigkeiten kam abermals ein künstlerischer Misserfolg. Er hatte sich bei einer Concurrrenz für ein grosses Gemälde betheiliget, aber seine etwa $3\frac{1}{2}$ Fuss grosse in Oel gemalte Skizze, darstellend „die Erstürmung der Wagenburg der Teutonen durch die Römer“ fand nicht den Beifall der Preisrichter, was ihn tief niederdrückte.

Ueber die Art und Weise, wie man damals in Künstlerkreisen über künstlerische Concurrrenz dachte, geben einige Zeilen aus einem Briefe Aufschluss, den mein Vater von einem hochangesehenen Düsseldorfer Künstler empfing. Ich kann mir nicht versagen, dieselben hier wiederzugeben: „Der Concursus mit dem betreffenden Gemälde hat, wie

Leichtgläubige es vorausglaubten, in befriedigender Weise einen gewisser Maassen vorausbestimmten Gang genommen. Die kunstausschüssliche Weisheit und Fürscheidung hat den edlen damit überrascht. — Oh!! Alle hiesigen kunstvereinlichen Concurse werden von Propheten und Sibyllen stets richtig vorausgesagt und vorausbestimmt. Das ist nun so der Lauf der Dinge und insbesondere der hiesigen Kunstbeförderer. — Wohl dem, der noch hoffen mag aus diesem Meer, d. h. der Wahlurne dieser Wahl aufzutauchen. Gleichwohl glaube ich, dass einige sehr Vorstandsunterthänige, in tiefster Ehrfurcht harrend, endlich doch noch bei einer Concurrenz gebührende Beachtung finden. Nur wer ausharret in Demuth wird gekrönt. Mancher wird auch vergeblich streben, denn der Zufall — oder der Kunst-Vereinsausschuss treffen nicht immer den Würdigen.“

In seiner bedrängten Lage wandte sich Becker an seine Verwandten, ohne jedoch mehr zu erreichen als gute Raths schläge, die er nicht ausführen konnte. Schon war die Noth gross geworden, wenn auch äusserlich der Schein gewahrt wurde. Hunger und Krankheit stellten sich als häufige Gäste ein. Becker begrüsst auch den kleinsten Auftrag als ein Glück, um nur Brod für die Seinen zu schaffen. Mein Vater schildert den Zustand in einem unvollendeten Schreiben, welches er an seinen damals in Süd-Amerika weilenden Bruder richten wollte, besser und ergreifender, als ich dies vermag in den folgenden Zeilen:

Lieber Louis!

Es ist ein entschiedenes Unglück über mich verhängt; was ich auch anfangs, stets missrath der Erfolg durch allerlei Umstände und nicht nur mit den Hamburgern geht es mir so.

Wie damals (1853), als ich nach Antwerpen kam um von den Connexionen meines Freundes Pieron Nutzen zu ziehen, gerade diese Connexionen abrisen, indem der mir befreundete Director der Kunstschule (Wappers) seinen Posten verliess, der mir befreundete Minister und seine ganze Partei vom Ruder trat und ich somit keinen der Vortheile fand die ich gesucht hatte, so geht es überall. Ich habe mit meinen näheren Freunden später einflussreiche Bewegungen in der Künstlerwelt hervorgerufen, deren Wirkungen sich auf die ganze deutsche Kunstwelt und darüber hinaus erstrecken, und seit zwei Jahren, consequent und sicher, sobald die Sache fertig ist, bemächtigen sich die ursprünglichen Gegner und Feinde derselben und tragen Vortheil, Ehre und Ruhm davon. —

Meine wenigen wirklichen Freunde und Genossen sterben und verderben, wie wenn sie verwünscht wären. Von den Feindseligkeiten unter der Künstlerwelt machst Du Dir keinen Begriff; Dummheit, Kleinlichkeit und Eifersucht sind überall thätig, die Wohlwollenden und Guten sind, ihrer Natur nach, meistens indifferent. Ueberall herrscht Coterie und Persönlichkeit. Ist es nicht unerhört, dass ich in Hamburg erst ein einziges Mal ein Bild verkauft habe, wo die Untergeordnetsten so viel Vorschub geniessen; ich bin der einzige Hamburger Künstler, der in der neuen Gallerie daselbst nicht repräsentirt ist. (Auch heute noch nicht! Der Herausgeber.) Aber ist es auch ein Wunder! Meine nächsten Freunde und Verwandten gehen nicht einmal zur Ausstellung, wenn ich dort ein Bild ausstelle, und reden kein Wort von dem Maler, ihrem Vetter, Bruder etc., denn dass derselbe ein Maler ist, ist ihnen ja eben ein Gräuel. Hier nun habe ich das Unglück mit der akademischen Leitung

erst schlecht, dann feindlich zu stehen, unsere Partei hat beinahe gesiegt, da muss Leutze in Folge von finanzieller Bedrängniss und Chicanen nach Amerika gehen um wieder Geld zu holen, da müssen andere einflussreiche Künstler sich zurückziehen, die Leitung der Geschäfte kommt in die Hände der schlimmsten Jntriganten, diese versöhnen sich ganz schnell mit den Akademikern und verbinden sich mit ihnen. Nun sind natürlich die einstigen Rädelsführer, zu denen namentlich ich zähle, perhorrescirte Personen.

In demselben Augenblick, wo alle Dieses gerade gipfelte, entsteht die allgemeine Geld- und Kriegscalamität, welche in unserem Lande eine gewaltige, wenngleich stille, aber nachhaltige Wirkung gehabt hat, und in demselben Augenblick gehen mir alle Geldmittel aus und alle Hilfquellen versiegen. Die Freunde und Verwandten sind nicht mehr zu sprechen: Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott, ist das Schlusswort.

Ich sollte mir eine Stelle suchen, als Photograph, eine Anstellung als Sprach- oder Zeichenlehrer, war der Rath meiner Verwandten und Freunde zu der Zeit, als alle Welt bankerott ging und die dienstbaren Leute zu Hunderten entlassen wurden! Was es heisst Freunde in der Noth, weiss ich jetzt aus der Praxis. So habe ich denn hier und da versucht und angeklopft, habe geschrieben für Zeitungen, habe übersetzt und allerlei geschriststellert in occulter Weise und wir leben a jour, le jour, essen wenn was da ist, oder Nichts, wenn's fehlt und dass wir noch leben, ist ein wahres Wunder.

Natürlich muss man um nach etwas Einträglichem zu suchen, doch wenigstens nicht betteln und ganz verkommen

erscheinen, darin besteht nun das Kunststück, denn wie gesagt, es ist keine Seele, die mir nur 50 Thaler anböte auf Wiedergeben und auf Zeit, und wenn wir alle morgen verhungerten. Aber ich erzähle wieder a tort et a travers. Voriges Jahr gegen Weihnachten ging ich in letzter Hoffnung nach Hamburg und setzte mich in Neumühlen (bei seiner Tante) an's Feuer, wie es in der alten Welt Sitte war, wenn einer Hülfe suchte. Fortjagen geradezu mochten sie mich doch nicht, ich war gerade mit den letzten Thalern dort angekommen und so sass ich denn da. Ich hatte damals drei grosse Bilder und mehrere kleinere. Ich bat D (einen Vetter) mir darauf nur die Hälfte des niedrigsten Taxwerthes vorzuschliessen, tausend Thaler. Aber es war nichts! Er hatte es nicht, es ging nicht, er konnte es auch nicht vermitteln u. s. w. Ich bat Bernhard dahin zu helfen, Fürsprache einzulegen, ich glaube aber, dass er das Gegentheil gethan hat. Genug, es war nichts. Ich war so hülflos, dass ich mir bei Eybe ein paar Thaler leihen musste, um nur nicht ganz ohne Taschengeld zu sein. So sass ich da! es war zum Lachen, ich konnte nicht fort. Man wollte mich zu Jette (Becker's Schwester) schicken, aber ich kam wieder, denn ich hoffte die Leute würden sich doch endlich meiner erbarmen und Jette konnte mir ja doch nicht helfen weil ihr Mann nicht wollte. Endlich am Weihnachtsabend, Morgens, wurde mir ein Betrag von ca. 80 Thaler eingehändigt, damit ich nur abreisen könne; ich wollte sie zwar nicht geschenkt haben und solch Geschenk war mir weniger werth als ein ordentlich Darlehen unter selbst drückenden Bedingungen. Ich nahm Abschied und man gab mir allen guten Rath und Segen der im Hause vorrätthig war, liess aber einfliessen, dass ich besser

nicht wieder käme, und so fuhr ich denn in der Weihnachtsnacht nach Düsseldorf.

Nun darf ich aber nicht verschweigen, dass ich Bernhard 200 Thaler schulde, wofür ich ihm jedoch ein Bild gegeben habe, was diesem Werth entspricht, (das Bild „Die fröhliche Familie“ wurde von dem Schwager meines Vaters nach Südamerika gesandt und ist dort verschollen) und dass ich dem Vetter D auch noch 200 Thaler und jene 80 schuldig bin.

Dass unsere Schwäger und Schwestern nichts Grosses für mich thun können, begreife ich, dass aber D, der doch so lange Jahre von meinen Mitteln Gebrauch gemacht hat und daran Schuld war, dass meine Finanzen zerrüttet wurden, dass D, den ich doch zehnmal so viel Jahre lang geliehen habe, mir nicht mal mit tausend Thalern als Darlehen helfen will, begreife ich nicht.

Es ist aber nichts wie die philiströse Wuth gegen den Maler, den Menschen der nichts Nützliches thun will, und sonst noch etwas. Z g schrieb mir, man habe in Neumühlen directe Nachrichten über mich eingezogen, welche zu meinen Ungunsten lauteten. Wenn etwas daran ist, so ist es nichts anderes, als dass jene löblichen Kopfhänger und Heuchler, die bekanntlich ein Netz über die ganze Welt gesponnen haben und Meister in der Intrigue sind, wie es die Jesuiten nicht besser waren und sind, hier irgend einen ihres Gleichen durch dritte und vierte Hand zum Nachrichtengeben und Verläumden haben. Denn leider sind wir nun einmal bei den Frommen nicht wohlberühmt, meine Frau ist eine schlechte Katholikin, wie ich ein schlechter Lutheraner bin. Hoffentlich sind wir desto bessere Christen im Wesen der Sache. Wo aber die Pietisten ihr

Lager aufschlagen — das weisst Du ja auch — da ist alles aus was Menschlichkeit heisst und zu heissen verdient, da ist die Welt ein Jammerthal und die Menschen sind arme Würmer, und von Würmern im Jammerthal kann man natürlich nichts Menschliches erwarten. Dass das elende Gesindel florirt und sich mehrt und immer herrlicher emporkommt kann ich mir nur erklären, wenn ich sehe wie alles Ungeziefer, z. B. die Wanzen, so dauerhaft und prolific sind. Hole sie der Teufel, dem sie angehören, „denn er ist der Vater der Lüge von Anfang“.

So steht es denn mit uns in diesem Quartier sehr schlecht; dass, wie gesagt, unsere Schwäger und Schwestern nicht im Stande sind, mir ausgiebige Hülfe zu leisten, ist klar, indessen weiss ich doch nicht, ob ich bei einem Einkommen von einigen tausend Thalern nicht allenfalls hundert übrig fände, um einem armen Bruder zu helfen. Freilich denken die Guten nicht, dass man in Fälle kommen kann, wo man nicht um hundert Thaler, sondern um einige Groschen verlegen ist, damit es auf Morgen noch reicht. —

Vorstehendes schrieb ich gestern in nicht gerade rosenfarbiger Laune, denn es war ein gar verdriesslicher Tag, der 23ste December, morgen Weihnachtsabend und wir waren so abgebrannt wie selten noch, es war wörtlich kein Groschen im Hause und sonst auch nichts, ausgenommen Kaffee und Brod, Mittagessen war nicht, wie die Berliner sagen. Licht für den Abend nicht ausreichend, enfin, es fehlte an allen Ecken.

Abends erhielt ich ein Billet, welches mir für den folgenden Tag eine schriftliche Arbeit auftrug, die Eile hatte; ich selbst hatte natürlich noch mehr Eile, die Geschichte ist abgemacht, abgeliefert, gut bezahlt und ich habe ein

Dutzend Thaler nach Hause gebracht. Malchen und ich sind noch ausgegangen, haben einen Weihnachtsbaum und allerlei Schnickschnack eingekauft und ist nicht Weihnachtsabend heute, so ist er's morgen und so ist vorläufig Alles gut. Die Kinder wissen es eben nicht besser, und glaube mir, lieber Freund, dass alles Glück in der Einbildungskraft besteht, denn wir werden dieses Mal mit ca. 2 Thlr. Ausgaben gerade so viel Freude haben wie sonst mit fünfundzwanzig.

Im September ist uns der kleine Walter gestorben, unser jüngstes (das sechste) Kind. Er konnte gerade laufen — da kommt die Brechruhr epidemisch unter die Kinder und unser armes Kerlchen überstand sie zwar, starb aber nachher an den Folgen. Alles das muss man erfahren, mein Junge, schöne Erfahrungen! Das Begräbniss vergesse ich sobald nicht. Niemand war dabei, als ich und der Geistliche, dieser aber, ich muss es gestehen, war ein guter, alter Herr, dem ich seine Freundlichkeit gedenke.

Wollte ich dir Bilder aus unserem Leben schildern, ich könnte nicht Uninteressantes darstellen im Genre der Dorfgeschichten und Familienbilder. Als das Walterchen verschied, hatte ich die Mama im letzten Augenblick entfernt, sie war zu sehr ausser sich und zu leidenschaftlich bewegt; sie fasste sich aber bald wieder und wie das Jüngelchen nun wirklich unwiederruflich todt und die Sache nicht mehr zu ändern war, da kam sie wieder in's Zimmer und nahm die kleine Leiche auf den Schooss, und setzte sich an das Fenster, wie sie sonst um die Abendstunde zu thun gewohnt war, und so sass sie da bis es dunkel war und die andern Kinder umher, und der kleine Heinrich sagte: „Gelt Mama, das Walterchen ist jetzt todt, aber er

ist doch noch ganz?“ Er dachte an seine Puppen. Tags darauf legte ich die kleine Leiche in mein Atelier und malte sie, aber das war eine curiose Arbeit, wobei ich mehrere Flaschen Wein trinken musste, um bei Sinnen zu bleiben; aber das Portrait ist doch gelungen. Diese Historie spielte, um das Datum nicht zu vergessen, am Tage vor meinem zweiundvierzigsten Geburtstage.

Aber ich habe begonnen, meine Geschichte rückwärts zu erzählen, und will also dabei beharren. Meine Verwandten haben immer behauptet, ich wolle nichts Vernünftiges thun und bleibe eigensinnig bei der brodlosen Kunst. Nun gut! Im vorigen Jahre wollte mir ein Freund einen Posten geben an einem künstlerischen Verlagsinstitut, es war ein überflüssiger Posten, aber was geht das mich am Ende an; wir waren beinahe zu Stande damit, da war die Geschichte zu Ende, caput, mein Freund kam von der Direction, war selbst ziemlich bankerott und ist froh, dass er noch so leidlich herauskommt. Inzwischen habe ich für die Kölnische Zeitung geschrieben, eine sehr gute Sache, meine Artikel machen Aufsehen, Wirkung, und werden ganz gut honorirt. Das aber ist den braven Leuten in der Familie lauter dummes Zeug. Meine kritischen Arbeiten haben aber den ganzen löblichen Künstlerpöbel gegen mich aufgehetzt, denn anders kann man ihn nicht nennen, und ich habe das schon oben gesagt, dass sobald die Bestrebung, die ich und Leutze hier in's Leben riefen und welche die ganze deutsche Künstlerschaft bewegen, wirklich einmal Boden gefasst hatten und Erfolg versprochen, wir selbst bei Seite gedrückt wurden um den bisherigen Gegnern Platz zu machen.

Die Philister sind eben überall in der Mehrzahl und

auch unter den Künstlern, wenn auch die Kunstphilister ganz anders aussehen und scheinen wie die andern. — Natürlich bleibt es bei dem Sprüchwort: *qui a compagnon a maitre*, und allein richtet man Nichts aus; je gescheidter aber die Leute sind, je eigensinniger sind sie auch und so haben meine Freunde, deren spiritus ich eigentlich war (ohne Ruhmredigkeit) oft verdorben, was ich einleitete; eigener Dummheiten zu geschweigen. — Denn, lieber Freund, man macht auch Dummheiten und grosse! So bin ich denn in der Künstlerschaft mehr als je allein gestellt und von Freund und Feind perhorrescirt, nur habe ich den Ruf erworben, ein ganz verdammter Kerl und sehr gescheidt zu sein.

Diesen Ruf bestreitet mir Niemand, um aber nun doch etwas zu thun, bemühen sich die Leute, meine künstlerischen Fähigkeiten herunterzusetzen und es gelingt ihnen, denn es geht darin, wie in allen Fächern — er schreibt viel, folglich malt er nicht viel — ergo! Ist ein Künstler ein wissenschaftlicher, literarischer Mann, so ist er ein schlechter Künstler — *per se*, denn alle Practiker, welche weder wissenschaftlich noch literarisch befähigt sind, müssen natürlich solche Capacitäten perhorresciren um sich nicht selbst herabzusetzen.

Wie ich dies niederschreibe, sitzt der kleine Heinrich im Bett und streichelt seinem Schwesterchen die Backen und sagt ganz mitleidig: ach klein' Schäfchen, ach klein' Schäfchen, wie ich wohl sonst zu ihm sage und thue; es macht mich lachen, denn es kommt mir vor als streichelte ich mich selbst bedauernd und sagte zu mir selbst „ach klein' Schäfchen!“

Um Dir weiter zu erzählen, was Alles versucht wurde,

so war unter anderem im Frühling vorigen Jahres mir ein Posten angetragen, bei einer Hannöver'schen Fabrikgesellschaft, eine Reiseagentur. Es hiess, entschliessen Sie sich bis heute Nachmittag! Nun, ich sage zu und dann dauerts drei Wochen und — endlich sagt man mir, die Sache eile gar nicht und wäre vorläufig ad acta gelegt. Das Alles erzähle ich Dir nur, um nachzuweisen, dass ich nicht alles abweise und wegwerfe und dass ich nicht der ganz unnütze Idealist bin als den man mich schildert. Jetzt z. B. hat mich ein Gönner in Arbeit gesetzt für einen Handels- und Gewerbeverein in Rheinland und Westphalen und sucht mir dort eine Stellung als literarischer Secretär zu verschaffen. Natürlich fehlt mir dazu fast Alles, indessen ist mein Protector ein aufgeweckter Mann, welcher nichts weniger als Pedant ist und nach der Weise meines Freundes P.... verfährt, welcher italienische Sprache lehrte um sie zu lernen, — dann sagte er: ich weiss doch am Ende noch mehr davon wie die Schafsköpfe, die es von mir lernen wollen. — So habe ich bereits Zeitungsartikel über Eisenzölle geschrieben, über Postwesen und bin jetzt eben mit einer Brochüre über Musterverbesserung in der Seiden-, Baumwollen- und Metallindustrie beschäftigt. Es ist nämlich wahr, dass wir immer noch mehr davon verstehen wie das Publicum.

Dass aber unter alle diesem die Malerei leidet, ist sicher. Am übelsten aber ist, dass Alles was ich beischaffe, gleich vorweg im Schuldenzahlen aufgeht und ich vor tracasserien deswegen kaum zur Ruhe komme. Und nun ist das alte Jahr herum! Prosit Neujahr! Gestern hat mir mein weiter oben schon genannter Freund und Gönner die Mittheilung gemacht, dass jener Gewerbeverein mir monat-

lich dreissig Thaler auszahlen wolle, wenn ich dafür jeden Monat eine solche Arbeit liefern könnte, wie die oben angeführte Brochüre über die Muster. Sehr schön! ich habe ihm gesagt, er solle nur Gegenstände und Stoff angeben, an mir solle es dann nicht fehlen. Und somit nochmals Prosit Neujahr! Möge das wundervolle Wetter und die gute Laune von heute Morgen ein gutes Auspicium sein für 1860. Mir ist ganz spasshaft zu Muthe, und wirklich, wenn es uns nur irgend leidlich geht, so sind wir kreuzfidel und mehr oft wie in besseren Zeiten. Lieber Freund! nur einen fördernden Sonnenstrahl, nur einen Mäcen oder Protector und ich will dennoch zeigen, dass ich ein ganzer Kerl bin. Und ich bin auch ein guter Maler, trotz alledem und alledem. Freilich ist mein Geschmack nicht der des Publicums — was ich schön finde, finden die Leute nicht schön oder begreifen es nicht, wenigstens meistens nicht. Wenn ich schreibe, verstehen sie es famos und als Kritiker habe ich Gewicht, weil ich meine weisen Lehren mit dem Honig und Pfeffer des Humors würze, aber humoristisch malen kann ich nicht. —

Das Jahr 1860 liess sich für Hermann Becker ganz gut an. Er hatte in Köln eine Stellung gefunden, die ihm zusagte, nämlich als Zeichner für die Glasmalereianstalt von Fr. Baudri. Fünfzig Thaler monatliches Gehalt waren ihm zugesagt und so siedelte denn die ganze Familie nach Köln über. Auch für die Kölnische Zeitung war er als Kritiker fortwährend sehr thätig, und er hätte ganz gut leben können, wenn nur die Schulden nicht gewesen wären. Aber diese und die Gerichtskosten liessen ihn nicht zu Athem kommen. 1863 hatte ihm sein Principal den Gehalt auf dreissig Thaler heruntersetzt, weil die Zeiten so schlecht

wären. Da war nun natürlich Schmalhans wieder Küchenmeister. Während dieser Zeit hat Becker eine ganze Reihe von Cartons zu Kirchenfenstern gezeichnet, welche gar viele Kirchen im Rheinland und Westphalen schmücken. Auch für verschiedene andere Maler zeichnete er Cartons zu Wandgemälden für Kirchen, wie denn die neue Kirche zu Sinzig fast ganz nach Entwürfen meines Vaters und, wenn ich nicht irre, nach Cartons von E. Steinle ausgemalt ist.

1863 im Herbst begleitete er seinen Freund, den Chef der Kölnischen Zeitung nach Italien um dort die grossen Maler zu studiren und quittirte nach seiner Rückkehr, im Jahre 1864 seine Stelle als Zeichner, weil er mit dem geringen Gehalt nicht leben konnte. Er wollte es noch einmal mit der Malerei probiren. Aber in Köln hatte er noch weniger Erfolg wie in Düsseldorf. Er malte wohl einige Portraits und gab Zeichenunterricht, aber alle Anstrengung brachte nichts ein. Längst schon waren seine sämtlichen Bilder in den Besitz der Gläubiger übergegangen und die Noth nahte schlimmer wie je. Dazu kam noch ein grosser Verlust, den ihm ein betrügerischer Kunsthändler in Warschau zufügte, welchen Becker mit mehreren hundert Thalern abtragen musste. 1865 erreichte das Elend den höchsten Grad. Schon waren die meisten Möbel verkauft und Wäsche und Kleidungsstücke versetzt; die Kinder waren krank oder konnten aus Mangel an Kleidern nicht auf die Strasse gehen und seine Frau lag an Entkräftung aus fortgesetzter Entbehrung erkrankt zu Bett. Er selbst war mehrmals vor Hunger und Schwäche an der Staffelei umgefallen, während er sein letztes Oelbild malte, „eine Mutter mit dem Kinde“ und noch ahnte von seinen Freunden keiner die grosse Noth. Da kam Hülfe. 1866,

wie der Krieg ausbrach, trat Becker in die Redaction der Kölnischen Zeitung ein und widmete sich fortan ganz dem Berufe als Kunstkritiker und Redacteur bis kurz vor seinem im Jahre 1885 erfolgtem Tode.

In dieser Stellung hat er durch seine Kunstkritiken den Sinn der gebildeten Welt unablässig auf die Kunst gelenkt und dadurch mittelbar ungemein wohlthätig für die Künstler gewirkt. Wie viel er im Stillen durch guten Rath, Belehrung und Empfehlung, namentlich für die Düsseldorfer Künstler gethan hat, davon geben die vielen Hunderte von Briefen Zeugnis, die in meinem Besitz sind, unter denen sich die Autographen der bedeutendsten Künstler befinden. Selbstlos und mit reichem Wissen ausgestattet, hat er die Interessen der Künstler vertreten und sonder Gunst. Wenn er tadelte, so geschah es zwar mit Ernst, aber auch mit dem Wohlwollen, welches ein guter Mensch den ersten Bestrebungen Anderer entgegen bringt.

Seinen Freunden ein treuer Freund, den Feinden ein schneidiger Gegner, voll Rücksicht für die Schwachen und ohne Barmherzigkeit gegen die Hohlköpfe, lebenslustig, voll feinen Witzes und äusserlich nie getrübtter Heiterkeit, war er ein beliebter Gesellschafter in den Kreisen der Gebildeten, und die tiefer Stehenden verehrten in ihm den Menschen, der menschlich dachte und fühlte. Er hat auf die Geschicke der Nation nicht eingewirkt, aber er hat danach gestrebt, das Volk anzuleiten zum Genuss des Schönen. Er strebte danach, das Volk zu bilden, und dadurch die deutschen Künstler zu heben und hat auf diesem Felde mit Auszeichnung gewirkt. Nie trat er persönlich hervor im Leben, und als er starb, ist ein freundliches mildes Menschengemüth eingeschlummert, unbemerkt von den schnell

lebenden jüngeren Künstlern. Denn der alte Becker war zuletzt alt geworden und konnte Niemanden mehr nützen. Seine treue Gefährtin starb beinahe ein Jahr vor ihm.

Ich aber fühle mich verpflichtet, durch die Herausgabe dieser kritischen Studien von seiner Thätigkeit Kunde zu geben und dadurch das Andenken an einen tüchtigen Mann, einen guten Künstler, dem die deutsche Künstler-schaft Vieles verdankt, zu bewahren. Zwar wird der kundige Leser manchen Namen von gutem Klang in diesem Buche vermissen, aber es sollte dies keine vollständige Geschichte der modernen Kunst sein, sondern nur ein Beitrag dazu. Auch wollte ich nicht fremdes Urtheil mit einfügen, und so ward denn daraus, was hier vorliegt. Möge es den Beifall des gebildeten Publicums finden.

Frankfurt a. M., im Jahre 1888.

Hermann Becker jr.